

Die Feldforschungs-Pyramide

Ein integratives Modell für Ethik, Methodik und persönliche Voraussetzungen in der Bildungsforschung

Thomas Benesch

Private Pädagogische Hochschule Burgenland
thomas.benesch@ph-burgenland.at; <https://doi.org/10.17883/pa-ho-2026-02-06>

EINGEREICHT 25 FEB 2026

ÜBERARBEITET 26 APR 2026

ANGENOMMEN 05 JUN 2026

Wie lässt sich wissenschaftliche Integrität in der konkreten Praxis pädagogischer Feldforschung verwirklichen? Dieser Beitrag versucht, diese Frage durch die Entwicklung eines integrativen Pyramidenmodells zu beantworten, das die praxisnahen „10 Gebote der Feldforschung“ von Roland Girtler (2009) und die universellen CUDOS-Prinzipien der Wissenschaftsethik von Robert K. Merton (1973) systematisch verbindet und strukturiert. Durch das hier entwickelte dreistufige Pyramidenmodell (ethisch, methodisch, persönlich) wird ein heuristischer Rahmen hergestellt. Es wird argumentiert, dass erst das synergetische Zusammenspiel dieser drei Ebenen eine gelingende und verantwortungsvolle Forschung in Bildungskontexten ermöglicht. Das Modell übersetzt die abstrakten ethischen Normen Mertons und die Praxismaxime Girtlers in eine anwendungsorientierte Struktur zur Planung, Durchführung und Reflexion von Forschungsarbeiten. Damit bietet die Pyramide ein didaktisches Instrument vor allem für die Aus-, Fort- und Weiterbildung für Pädagog:innen in der empirischen Bildungsforschung an, um angehende Forscher:innen an (Fach-)Hochschulen für die Mehrdimensionalität ihres Handelns zu sensibilisieren. Das Fazit betont die Relevanz der bewussten Einbeziehung aller drei Ebenen für eine verantwortungsvolle Forschung.

SCHLÜSSELWÖRTER: Feldforschung, Bildungsforschung, Ethik, CUDOS-Prinzipien, Heuristik

1. Einleitung

Qualitative Forschung in Bildungskontexten bewegt sich stets im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Rigorosität und der Unberechenbarkeit des Feldes. Qualitative Forschung ist dabei nicht nur methodisch, sondern in besonderem Maße ethisch fundiert. Ethik stellt kein externes Zusatzkriterium dar, sondern ist integraler Bestandteil der Qualität qualitativer Forschung und durchzieht alle Phasen des Forschungsprozesses (Tracy, 2010, S.846; Guillemin & Gillam, 2004, S.262–263). Insbesondere in der Feldforschung entstehen fortlaufend situationsgebundene „ethically important moments“, die reflexive Entscheidungen der Forschenden erfordern (Guillemin & Gillam, 2004, S.262). Vor diesem Hintergrund

besteht weniger ein Mangel an ethischen Konzepten als vielmehr eine Herausforderung in deren systematischer Strukturierung und praxisnaher Integration in den Forschungsalltag. Während Robert K. Merton (1973) mit seinen CUDOS-Prinzipien (Kommunalität, Universalismus, Uneigennützigkeit, organisierter Skeptizismus) den universalen normativen Rahmen für wissenschaftliche Integrität (d.h. die Übereinstimmung von Forschungshandeln mit ethischen und methodischen Standards) liefert, fehlte es bislang an einem greifbaren Modell, das diese Prinzipien in die alltägliche Forschungspraxis übersetzt. Die „10 Gebote der Feldforschung“ des österreichischen Soziologen Roland Girtler (2009) füllen diese Lücke mit praxisnahen Handlungsmaximen, bleiben in ihrer Gesamtheit jedoch unstrukturiert.

Während sowohl Mertons CUDOS-Prinzipien als auch Girtlers Gebote jeweils eigenständige Perspektiven auf wissenschaftliches Ethos und Forschungspraxis eröffnen, bleibt ihre systematische Verbindung bislang unbestimmt. Es stellt sich daher die Frage, wie sich diese beiden Ebenen analytisch aufeinander beziehen lassen und welche Struktur sich daraus für die Praxis ableiten lässt. Dieser Beitrag schlägt eine Brücke zwischen beiden Ansätzen, indem ein dreistufiges Pyramidenmodell entwickelt wird und dessen Möglichkeiten betrachtet werden. Das Modell ordnet Girtlers Gebote den drei fundamentalen Dimensionen der Forschungspraxis zu: der ethischen (Basis), der methodischen (Mitte) und der persönlichen (Spitze). Das Ziel ist, diesen heuristischen Rahmen vorzustellen und zu demonstrieren, dass erst die aktive Integration aller drei Ebenen eine Forschungspraxis hervorbringt, die sowohl den normativen Ansprüchen Mertons als auch den Herausforderungen des pädagogischen Feldes gerecht wird. Darüber hinaus wird die Pyramide explizit als didaktisches Werkzeug für die Hochschullehre positioniert, um die komplexe Kompetenzentwicklung angehender Bildungsforscher:innen zu unterstützen. Dieser Artikel richtet sich an mindestens drei Zielgruppen: (1) Nachwuchsforscher:innen, die lernen wollen, wie sie ethische Prinzipien in ihrer Feldarbeit umsetzen; (2) Methodenlehrende, die nach didaktischen Modellen für die Vermittlung von Forschungsethik suchen; (3) erfahrene Forscher:innen, die ihre Praxis kritisch reflektieren möchten.

2. Theoretische Grundsteine: Mertons CUDOS-Ethos und Girtlers Gebote der Praxis als Basis

Mertons CUDOS-Prinzipien – Communism, Universalism, Disinterestedness und Organized Scepticism – bilden das normative Ethos der modernen Wissenschaft ab und dienen im Folgenden als ethische Referenzfolie für das entwickelte Modell.

Robert King Merton formulierte das Ethos der Wissenschaft in seinem Aufsatz „The normative structure of science“ (1942). Er gelangte so zum Ethos der Wissenschaft, das unter der Bezeichnung CUDOS in der wissenschaftstheoretischen Literatur bekannt ist.

- (1) *Communism* (Kommunalität): Offenlegen der Daten und Resultate für alle: „The substantive findings of science are a product of social collaboration and are assigned to the community. They constitute a common heritage in which the equity of the individual producer is serverely limited” (Merton, 1973, S.273). Der einzige „Besitz“ von Wissenschaftler:innen sei ihre Anerkennung, nicht aber seien es exklusive Verfügungsrechte über ihre Erkenntnisse. In der deutschsprachigen Rezeption wird Communism häufig mit Kommunalität übersetzt, um Missverständnisse mit politischen Begriffen zu vermeiden.
- (2) *Universalism* (Universalismus): Die wissenschaftliche Forschung ist unabhängig von der jeweils forschenden Person, der jeweiligen sozialen Stellung und/oder politischen Einstellung zu bewerten. Es gibt keine nationale Wissenschaft, keine Klassenwissenschaft und auch keine religiöse Wissenschaft. Nur die wissenschaftliche Leistung zählt: „The acceptance or rejection of claims entering the lists of science is not to depend on the personal or social attributes of their protagonist; his race, nationality, religion, class, and personal qualities are as such irrelevant” (Merton, 1973, S.270).
- (3) *Disinterestedness* (Uneigennützigkeit): Wissenschaft steht jenseits von Ideologien; es werden keine Ergebnisse unterdrückt, geforscht wird uneigennützig mit wissenschaftlicher Neugier. „Disinterestedness is not to be equated with altruism (...) it is a distinctive pattern of institutional control, ensuring that the pursuit of science remains focused on truth rather than utility or ideology” (Merton, 1973, S.275f.).
- (4) *Organized Scepticism* (Organisierter Skeptizismus): Wissenschaftler:innen müssen systematisch zweifeln, jeder Dogmatismus ist abzulehnen. Jede Aussage muss kritisierbar und bezweifelbar sein: „Organized scepticism involves a latent questioning of certain bases of established routine, authority, vested procedures, and the realm of the ‘sacred’ generally” (Merton, 1973, S.264). Wissenschaft verlangt systematisches Hinterfragen – auch gegenüber etablierten Autoritäten, Institutionen oder gesellschaftlichen Normen (Girtler, 2020).

Die „10 Gebote der Feldforschung“ nach Roland Girtler (2009) sind für die Anwendung tief in der Praxis verankert. Der Begriff „Gebote“ ist dabei nicht im Sinne normativer Vorschriften zu verstehen, sondern als verdichtete, erfahrungsbasierte Handlungsorientierung, die im Forschungsprozess reflexiv anzuwenden ist. Diese Perspektive entspricht methodologischen Ansätzen, die weniger auf starre Regeln als auf situative Angemessenheit und Reflexivität abzielen (Tracy, 2010, S.847). Sie geben Forscher:innen Empfehlungen für das Verhalten im Feld und lauten wie folgt (Tabelle 1):

	Gebot	Kernaussage	Schlüsselbegriffe	Fokus
1.	Du sollst einigermäßen nach jenen Sitten und Regeln leben, die für die Menschen, bei denen du forschst, wichtig sind. Dies bedeutet Achtung ihrer Rituale und heiligen Zeiten, sowohl in der Kleidung als auch beim Essen und Trinken.	Forscher:innen müssen den Respekt gegenüber den Mitforschenden wahren, ethisch korrekt handeln und Vertrauen aufbauen: Respekt, Ethik und Vertrauensaufbau im Feld	Achtung Rituale Sprache „Going Native“	ethische Grundhaltung
2.	Du sollst zur Großzügigkeit und Unvoreingenommenheit fähig sein, um Werte zu erkennen und nach Grundsätzen zu urteilen, die nicht die eigenen sind. Hinderlich ist es, wenn du überall böse und hinterlistige Menschen vermutest.	Forscher:innen sollen Nähe zu den Mitforschenden suchen, aber professionelle Distanz bewahren: Nähe und Distanz balancieren	Toleranz Vorurteilsfreiheit kritische Reflexion	persönliche Haltung
3.	Du sollst niemals abfällig über deine Gastgeber und jene Leute reden und berichten, mit denen du Bier, Wein, Tee oder sonst etwas getrunken hast.	Forschungsergebnisse sollten möglichst unverfälscht und authentisch sein: Authentizität der Darstellung	Würde Vertrauen keine Herabwürdigung	wissenschaftliche Redlichkeit
4.	Du sollst dir ein solides Wissen über die Geschichte und die sozialen Verhältnisse der dich interessierenden Kultur aneignen. Suche daher zunächst deren Friedhöfe, Märkte, Wirtshäuser, Kirchen oder ähnliche Orte auf.	Forscher:innen sollten flexibel sein und Überraschungen im Feld zulassen: Offenheit für Unerwartetes	historische Einordnung Sozialstruktur	methodische Vorbereitung
5.	Du sollst dir ein Bild von der Geographie der Plätze und Häuser machen, auf und in denen sich das Leben abspielt; das du erforschen willst. Liebe die Natur und damit auch die menschliche Natur – beides kann ungemein reizvoll sein. Gehe zu Fuß die betreffende Gegend ab und steige auf einen Kirchturm oder einen Hügel.	Methoden und Vorgehen müssen an das Feld und die Situation angepasst werden: Situationsbezogenheit	räumliche Erkundung Naturbeobachtung	Feldzugang

6.	Du sollst, um dich von den üblichen Reisenden zu unterscheiden, das Erlebte mit dir forttragen und darüber möglichst ohne Vorurteile berichten. Daher ist es wichtig, ein Forschungstagebuch zu führen, in das du dir jeden Tag deine Gedanken, Probleme und Freuden der Forschung, aber auch den Ärger bei dieser einträgst. Dies regt zu ehrlichem Nachdenken über dich selbst und deine Forschung an, aber auch zur Selbstkritik.	bewusstes Reflektieren der eigenen Rolle und des Einflusses im Forschungsprozess: Rollenreflexion und Selbstkritik	Dokumentation Vorurteilsprüfung	methodische Reflexion
7.	Du sollst die Muße zum „ero-epischen“ (freien) Gespräch aufbringen. Das heißt, die Menschen dürfen nicht als bloße Datenlieferanten gesehen werden. Mit ihnen ist so zu sprechen, dass sie sich geachtet fühlen. Man muss sich selbst als Mensch einbringen und darf sich nicht aufzwingen. Erst so lassen sich gute Gesprächs- und Beobachtungsprotokolle erstellen.	Feldforschung erfordert nachhaltige Beziehungen zu den Mitforschenden: langfristige Beziehungen aufbauen	ero-episches Gespräch kein Datenabgreifen	Interaktionsethik
8.	Du sollst dich bemühen, deine Gesprächspartner einigermaßen einzuschätzen. Sonst kann es sein, dass du hereingelegt oder bewusst belogen wirst.	Kombination verschiedener Methoden zur Erhöhung der Validität: methodische Triangulation einsetzen	Triangulation Misstrauen versus Vertrauen	Methodensicherheit
9.	Du sollst dich nicht als Missionar oder Sozialarbeiter aufspielen. Es steht dir nicht zu, „erzieherisch“ auf die vermeintlichen „Wilden“ einzuwirken. Du bist kein Richter, sondern lediglich Zeuge!	Bewusstsein über Machtstrukturen im Feld und deren Einfluss auf Forschung und Darstellung: Reflexion über Machtverhältnisse	Neutralität Zeug:innenrolle	ethische Distanz
10.	Du musst eine gute Konstitution haben, um dich am Acker, in stickigen Kneipen, in der Kirche, in noblen Gasthäusern, im Wald, im Stall, auf staubigen Straßen und auch sonst wo wohlfühlen. Dazu gehört die Fähigkeit, jederzeit zu essen, zu trinken und zu schlafen.	Ehrlichkeit, Transparenz und Sorgfalt bei der Datenerhebung und Darstellung: wissenschaftliche Redlichkeit und Resilienz im Feld bewahren	Anpassungsfähigkeit körperliche Belastbarkeit	persönliche Voraussetzung

TAB. 1 Die 10 Gebote von Girtler und deren Merkmale für die Feldforschung

Diese praxisnahen Maximen Girtlers finden sich in zentralen Prinzipien ethnographischer und qualitativ-reflexiver Forschungsmethodik wieder (Breuer, 2010; Emerson, Fretz & Shaw, 2011). Es gilt jedoch kritisch zu reflektieren, dass Girtlers Gebote – ebenso wie Mertons CUDOS-Prinzipien – einem spezifischen, europäisch geprägten wissenschaftshistorischen Kontext entstammen. Ihre uneingeschränkte Übertragbarkeit auf globale, postkoloniale oder indigene Forschungskontexte kann daher nicht unhinterfragt vorausgesetzt werden. Postkoloniale und dekoloniale Forschungsansätze weisen darauf hin, dass Wissen stets situiert ist und in Machtverhältnisse eingebettet entsteht (Tuhiwai Smith, 1999, S. 1–3). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer systematischen Reflexion der eigenen Positionalität sowie der epistemischen Voraussetzungen des Forschungsprozesses (Rose, 1997, S. 305; England, 1994, S. 82). Um dieser Gefahr des Essentialismus zu begegnen, ließe sich ein elftes, meta-reflexives Gebot formulieren:

11. Du sollst dir stets bewusst machen, dass deine eigenen wissenschaftlichen und ethischen Grundsätze – auch diese Gebote und Prinzipien – in einem spezifischen kulturellen und historischen Kontext entstanden sind. Sei demütig genug, ihre universelle Anwendbarkeit zu hinterfragen, und bereit, sie im Dialog mit dem Forschungsfeld kritisch zu reflektieren und anzupassen.

Dieses Gebot der kulturellen Demut und kontextuellen Legitimation soll nicht als weitere Ebene wirken, sondern als durchgängige Reflexionsschleife, die alle anderen Gebote permanent begleitet und ihre dogmatische Verwendung verhindert. Das hier formulierte Prinzip der Demut lässt sich im Sinne methodologischer Diskussionen als Ausdruck reflexiver Forschungshaltung verstehen. Gemeint ist weniger eine moralische Forderung als vielmehr eine epistemische Haltung, die die Begrenztheit des eigenen Wissens anerkennt und die eigene Perspektive systematisch hinterfragt (England, 1994, S. 82).

Die Stärke der 10 Gebote der Feldforschung liegt nicht in ihrer theoretischen Abstraktion, sondern in ihrer impliziten normativen Struktur. Girtlers Maximen lassen sich als feldpraktische Übersetzungen der CUDOS-Prinzipien lesen. Während Merton das Ethos der Wissenschaft auf einer abstrakt-institutionellen Ebene formuliert, konkretisiert Girtler dieses Ethos in handlungsleitenden Regeln für die alltägliche Forschungspraxis.

Die nachfolgende Systematisierung macht diese Entsprechung explizit. Die CUDOS-Prinzipien bilden den normativen Horizont, Girtlers Gebote deren situative Operationalisierung im Feld. Die hier vorgestellte Feldforschungs-Pyramide soll dabei als strukturierendes Bindeglied zwischen beiden Ebenen fungieren.

3. Die Feldforschungs-Pyramide

Die Pyramide verbindet den abstrakten Wissenschaftsethos Mertons (CUDOS) und die praxisnahen Erfahrungsregeln Girtlers, indem sie normative Prinzipien, methodische Umsetzung und personale Voraussetzungen systematisch aufeinander bezieht.

Die Analyse von Girtlers Geboten zeigt, dass diese sich drei fundamentalen Dimensionen zuordnen lassen, die in einem hierarchischen Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen: ethische, methodische sowie persönliche Gebote. Die Entwicklung dieser Struktur erfolgt als heuristische Rekonstruktion der in Girtlers Text implizit angelegten Ordnung. Die Zuordnung der einzelnen Gebote zu den drei Dimensionen basiert auf einer funktionalen Analyse ihrer jeweiligen Bedeutung im Forschungsprozess. Damit stellt die Systematisierung eine eigenständige konzeptionelle Leistung dar, die über eine bloße Rezeption hinausgeht (Maxwell, 2013, S. 223). Auf dieser Grundlage wird das Pyramidenmodell als Beitrag zur Methodendiskussion entwickelt (Abbildung 1).

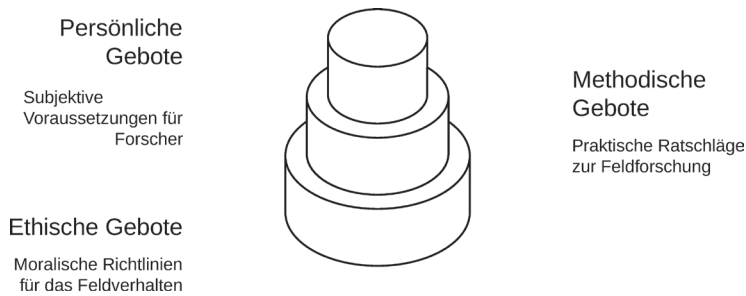


ABB. 1 Feldforschungs-Pyramide (eigene Darstellung)

Diese Dreiteilung wird nicht von außen an die Gebote herangetragen, sondern wird aus der sprachlichen und inhaltlichen Struktur der Texte Girtlers selbst entwickelt. Zur Veranschaulichung dieser Zuteilung dient folgende Übersicht (Tabelle 2):

Ebene der Pyramide	Girtlers Gebote	Merkmal
Ethische Ebene	1, 3 und 9	regeln die moralischen Grundhaltungen für das Verhalten im Feld
Methodische Ebene	4, 5, 7 und 8	geben praktische Hinweise zur Durchführung von Feldforschung
Persönliche Ebene	2, 6 und 10	benennen die individuellen Voraussetzungen und Haltungen der Forschenden

TAB. 2 Die drei Ebenen der Feldforschungs-Pyramide in Verbindung mit Girtlers Geboten

Girtlers Gebote verbinden Beobachtungen, Empfehlungen und Reflexionen zu einem Erfahrungswissen, das mit drei Ebenen differenziert werden kann: Menschlichkeit, Professionalität und Charakter.

Die ethische Ebene fordert von Forschenden moralisches Verhalten gegenüber den Menschen im Feld. Gebot 1 verlangt Respekt gegenüber den Sitten und Ritualen der erforschten Personen – ein zentraler Aspekt forschungsethischen Handelns. Gebot 3 verbietet abfällige Rede über Gastgebernde – dies schützt deren Würde und bewahrt Vertrauensverhältnisse. Gebot 9 fordert die Distanz zur Rolle von Sozialreformenden oder Missionierenden – eine kritische Reflexion von Machtverhältnissen und der Rolle von Forschenden. Diese Ebene bildet in dem Modell das nicht verhandelbare Fundament. Sie umfasst den respektvollen Umgang mit den Forschungsteilnehmer:innen (Gebot 1), die Wahrung ihrer Würde in der Darstellung (Gebot 3) und die kritische Reflexion der eigenen Rolle und der Machtverhältnisse (Gebot 9).

Die Gebote 1, 3 und 9 definieren somit den ethischen Rahmen, der auf gegenseitiger Achtung, Wahrhaftigkeit und Zurückhaltung beruht. Die ethischen Gebote stehen in Verbindung zu Universalism und Disinterestedness von CUDOS. Diese Ebene schafft in der Pyramidenlogik die soziale Lizenz zum Forschen. Ohne dieses Fundament des Vertrauens und Respekts sind alle weiteren Forschungsschritte gefährdet.

Die vorgenommene Fundierung der Pyramide durch eine ethische Basis entspricht der von Guillemin und Gillam (2004, S. 263) eingeführten Unterscheidung zwischen prozeduraler Ethik – etwa in Form von Ethikanträgen – und einer „Ethik in der Praxis“, die das Wohlergehen der Forschungsteilnehmer:innen als fortlaufende Verantwortung und nicht als einmalige Genehmigung begreift.

Die methodische Ebene beschreibt, wie Feldforschung konkret betrieben werden sollte. Gebot 4 betont die Wichtigkeit historischer und sozialer Kontextkenntnis. Gebot 5 hebt die Rolle der räumlichen Orientierung und Wahrnehmung hervor, indem Forscher:innen das betrachtete Feld körperlich erfahren sollen. Gebot 7 beschreibt mit dem ero-epischen Gespräch eine besondere Form der qualitativen Datenerhebung. Gebot 8 weist auf die Notwendigkeit hin, Gesprächspartner:innen einzuschätzen – eine Form der Validierung im Feld. Diese Gebote sind praktisch-methodische Anleitungen zu Datengewinnung, Feldzugang und Reflexion forschungsstrategischer Entscheidungen. So baut die methodische Kompetenz auf das ethische Fundament im Modell auf. Sie umfasst das Erschließen von historisch-sozialen Kontexten (Gebot 4), das räumlich-körperliche Erfahren des Feldes (Gebot 5), die Führung respektvoller Dialoge (Gebot 7) und die kritische Validierung von Daten (Gebot 8). Die methodischen Gebote stehen in Verbindung zu Organized Scepticism von CUDOS. Diese Ebene sichert die Qualität und Glaubwürdigkeit (Credibility) der generierten Daten. Die Methoden sind die Werkzeuge, die auf einem ethischen Fundament eingesetzt werden.

Die persönliche Ebene thematisiert innere Haltungen und subjektive Voraussetzungen, die Feldforschung überhaupt erst ermöglichen. Gebot 2 betont Großzügigkeit, Unvoreingenommenheit und Toleranz – emotionale Offenheit ist eine Grundvoraussetzung. Gebot 6 fordert die tägliche Reflexion durch ein Forschungstagebuch – Selbstkritik und Lernbereitschaft stehen dabei im Mittelpunkt. Gebot 10 beschreibt körperliche Belastbarkeit, Flexibilität und Neugier – unabdingbar für feldforschende Personen. Diese Gebote richten sich an die personale Disposition von Forscher:innen und deren Fähigkeit zur Selbstreflexion, Empathie und Belastbarkeit.

Die Spitze des Modells bildet auf diese Weise die individuelle Disposition der Forschenden: emotionale Offenheit und Unvoreingenommenheit (Gebot 2), die Fähigkeit zur systematischen Selbstreflexion (Gebot 6) sowie körperliche und emotionale Belastbarkeit (Gebot 10). Die persönliche Ebene steht in Verbindung zu Disinterestedness und Communism (indirekt, Transparenz der eigenen Rolle) bei CUDOS. Diese Ebene ist in der Konzeption der Katalysator für gelebte Ethik. Die beste Methode und Ethik nützen nichts, wenn die forschende Person nicht über die persönliche Resilienz und Reflexivität verfügt, sie im oft anstrengenden Feldalltag auch umzusetzen.

Die Zuordnung der Gebote zu den Ebenen ist funktional und nicht normativ zu verstehen. Einzelne Gebote lassen sich mehreren CUDOS-Prinzipien zuordnen, was die Verschränkung von Ethik, Methodik und Personalität im Forschungsprozess unterstreicht. Die Pyramide reduziert diese Komplexität nicht, sondern macht sie reflexiv bearbeitbar. Die Tabelle 3 zeigt eine Zuordnung von CUDOS-Prinzipien zu den entsprechenden Girtler-Geboten mit Bezug auf die drei Ebenen der Feldforschungs-Pyramide.

CUDOS-Prinzip (Merton)	Kernnorm	Entsprechende Girtler-Gebote	Ebene der Pyramide
Communism (Kommunalität)	Wissen als kollektives Gut, Transparenz, Verantwortung gegenüber der scientific community	3 (würdige Darstellung) 6 (Forschungstagebuch, Dokumentation)	ethisch/ persönlich
Universalism	Bewertung von Erkenntnissen unabhängig von Person, Status, Kultur	1 (Respekt vor fremden Regeln) 9 (keine Missionierung)	ethisch
Disinterestedness	Uneigennützigkeit, keine instrumentelle Nutzung des Feldes	2 (Unvoreingenommenheit) 7 (keine Datenausbeutung) 9 (keine Missionierung)	methodisch/ ethisch
Organized Scepticism	systematisches Zweifeln, Prüfung von Aussagen	6 (Selbstreflexion) 8 (Einschätzung von Gesprächspartner:innen)	persönlich/ methodisch

TAB. 3 Zuordnung von CUDOS-Prinzipien, Girtler-Geboten und Ebenen der Pyramide

Die funktionale Zuordnung an die drei Ebenen ist trotz des bewussten Verzichts von Girtler auf theoretische Begriffe anschlussfähig an vergleichbare Strukturierungen der Methodendiskussion. Flick (2021) differenziert etwa zwischen den forschungsethischen, epistemologischen sowie praktischen Prinzipien einer qualitativen Forschung, während Schreier (2012) drei Ansprüche an die qualitative Forschung beschreibt, nämlich neben der methodischen Nachvollziehbarkeit die theoretische Sensitivität sowie Reflexivität. Derartige Konzepte verstehen sich als theoretisch-abstrahiert, doch Girtler (2009) formuliert seine Handlungsempfehlungen erzählerisch als alltagsnahe Erfahrungsregeln. Dennoch zeigt er auf, dass eine systematische Zuordnung auch seiner Prinzipien auf drei erkenntnislogisch abgrenzbaren Ebenen möglich ist.

Wichtig ist zu betonen, dass das Pyramidenmodell zwar eine heuristische Hierarchie nahelegt, die Ebenen in der Praxis jedoch in einer dynamischen Wechselwirkung zueinander stehen. Die ethische Basis (Ebene 1) wird erst durch die methodische Umsetzung (Ebene 2) mit Leben gefüllt und ist gleichzeitig abhängig von der persönlichen Integrität und Reflexionsfähigkeit der Forschenden (Ebene 3). Umgekehrt wird die persönliche Haltung durch ethische Dilemmata im Feld ständig herausgefordert und geschärft. Daher ist das Modell nicht als lineare Checkliste, sondern als interdependentes System zu verstehen, dessen Stärke in der bewussten und gleichzeitigen Pflege aller drei Komponenten liegt.

Um die Grenzen des Modells in Bezug auf kulturelle Sensibilität und Machtkritik zu berücksichtigen, wird das Konzept der Positionalität als konsequente Weiterentwicklung der Modelllogik integriert. Diese Erweiterung ergibt sich aus der Einsicht, dass ethische, methodische und personale Ebenen nicht unabhängig von der sozialen und kulturellen Verortung der Forschenden gedacht werden können (Timmermans & Tavory, 2012, S. 173–174). Secules et al. (2021, S. 21) zeigen empirisch, dass Positionalitätsreflexion in der Forschungspraxis häufig oberflächlich bleibt, und fordern eine systematische Integration in den gesamten Forschungsprozess. Die Feldforschungs-Pyramide bietet hierfür eine strukturelle Antwort, indem sie Positionalität nicht als isolierte Reflexionsübung, sondern als permanente Durchdringung der drei Forschungsebenen konzipiert. Es ist dies keine separate Ebene, sondern eine meta-reflexive Haltung, die alle drei Ebenen der Pyramide permanent durchdringen und kritisch beleuchten muss.

Sie hinterfragt etwa die ethische Basis: Wem nützt meine Forschung? Wessen Stimmen werden gehört und welche werden marginalisiert (Spivak, 1988)? Diese Fragen knüpfen an machtkritische, intersektionelle (Crenshaw, 1989) und postkoloniale Wissenschaftstraditionen an (Tuhiwai Smith, 1999) und fordern eine beständige kritische Selbstverortung im Forschungsprozess. Sie hinterfragt die methodische Ebene: Wie beeinflusst meine Position die Datenerhebung? Und sie hinterfragt die persönliche Ebene: Welche Privilegien und Blindheiten bringe ich mit? Damit wird das Modell für postkoloniale, feministische und andere macht-

kritische Perspektiven geöffnet, ohne seine ursprüngliche Struktur aufzugeben (Abbildung 2).

Reflexion der Positionalität

Kritische Reflexion der sozialen Position im Feld

Persönliche Ebene

Subjektive Voraussetzungen und Haltungen der Forschenden

Methodische Ebene

Praktische Anleitung zur Feldforschung

Ethische Ebene

Regelt moralisches Verhalten im Feld

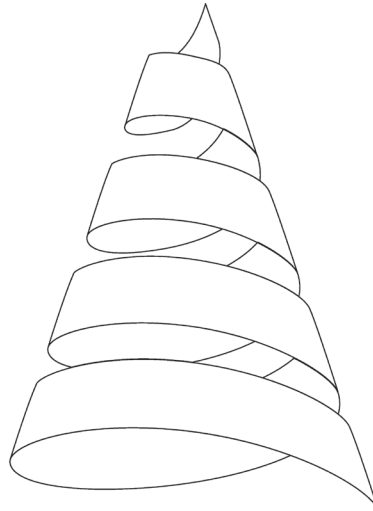


ABB. 2 Die reflexive und dynamische Feldforschungs-Pyramide (eigene Darstellung)

Die Erweiterung des Modells trägt dieser Einsicht Rechnung, indem sie die zuvor getrennt dargestellten Ebenen in ihrer wechselseitigen Durchdringung sichtbar macht. Die Abbildung 2 stellt eine Erweiterung der Feldforschungs-Pyramide (Abbildung 1) dar. Während das traditionelle Pyramidenmodell oft eine hierarchische Abfolge von ethischer Basis, methodischer Umsetzung und persönlicher Haltung suggeriert, visualisiert die Abbildung 2 deren dynamische Wechselwirkung als gleichwertige, sich gegenseitig durchdringende Säulen der Forschungspraxis. Alle drei Bereiche – die ethische, die methodische und die persönliche Ebene – werden übergreifend fundiert und kritisch durch die ständige Reflexion der eigenen Positionalität betrachtet. Die Analyse zeigt die systematische Strukturierbarkeit von Girtlers Geboten. Um das Modell jedoch für die Herausforderungen globaler und machtkritischer Forschung zu rüsten, muss es um eine vierte, übergreifende Dimension erweitert werden: die ständige Reflexion der kulturellen Situiertheit aller Forschungspraktiken.

Das eingeführte 11. Gebot bildet hierfür die Grundlage. Es wird im Pyramidenmodell nicht als weitere Ebene, sondern als dynamische Reflexionsschleife integriert, die alle drei Ebenen umschließt und permanent durchdringt. Diese Schleife repräsentiert die Praxis der kulturellen Demut: Sie zwingt die Forschenden, jedes Gebot und jede Ebene kontinuierlich daraufhin zu befragen, inwieweit es sich um eine kulturell spezifische (europäisch-westliche) Norm handelt und wie diese im konkreten Forschungsfeld dialogisch ausgehandelt und legitimiert werden muss.

Sie fragt in Bezug auf die ethische Ebene: Entspricht mein Verständnis von Respekt und Würde dem des Feldes? Sie fragt hinsichtlich der methodischen Ebene: Sind meine Methoden hier angemessen oder kolonial? Und fragt auf der persönlichen Ebene: Wie sehr trüben meine kulturellen blinden Flecken den Blick? Damit wird verhindert, dass die Pyramide selbst zu einem dogmatischen Instrument wird. Stattdessen wird sie zu einem selbstkritischen und lernfähigen Heuristikum, das die Aushandlung von Forschungspraxis in unterschiedlichen kulturellen Kontexten erlaubt.

4. Schlussfolgerung

Das Pyramidenmodell geht über eine reine Strukturierung hinaus und hat konkrete handlungsleitende Implikationen. Ein Forschungsdesign sollte bewusst alle drei Ebenen des Modells adressieren. Ein Ethikantrag (Basis) muss mit einem durchgedachten methodischen Vorgehen (Mitte) und einem realistischen Blick auf die eigenen Ressourcen und Grenzen (Spitze) einhergehen. Die Pyramide dient als Reflexions-Checkliste. In kritischen Feldsituationen kann die Frage gestellt werden: Wird das ethische Fundament gewahrt? Reichen die methodischen Werkzeuge? Bin ich persönlich (noch) in der Lage, verantwortungsvoll zu handeln? Das Modell bietet eine klare Struktur für die Lehre qualitativer Methoden und Forschungsethik. Es visualisiert, dass „gute Forschung“ mehr ist als nur methodische Korrektheit, und macht die oft impliziten persönlichen Anforderungen explizit und damit lehr- und lernbar.

Das in diesem Artikel entwickelte Pyramidenmodell integriert Mertons Ethik und Girtlers Praxis in einen kohärenten und anwendungsorientierten heuristischen Rahmen. Als Beitrag zur Methodendiskussion macht es sichtbar, dass verantwortungsvolle Bildungsforschung ein dynamisches Gleichgewicht aus ethischer Grundhaltung, methodischer Kompetenz und persönlicher Eignung erfordert. Die Stärke des Modells liegt in seiner Einfachheit und seiner direkten Übertragbarkeit auf die Lehr-Lern-Praxis. Indem es die komplexen Anforderungen an Forschende strukturiert und visualisiert, trägt es dazu bei, eine robuste und reflexive Forschungskultur zu fördern – eine Kultur, die es ermöglicht, den gesellschaftlich hochrelevanten Räumen der Bildung mit dem nötigen Respekt, methodischer Sorgfalt und persönlicher Achtsamkeit zu begegnen. Das Modell ist nicht als normative Vorgabe zu verstehen, sondern als heuristisches und reflexives Instrument, das Forschende dabei unterstützt, ihr Handeln im Feld zu strukturieren und kritisch zu hinterfragen (Tracy, 2010, S. 849). Johnson, Adkins und Chauvin (2020) bestätigen, dass Qualität in der qualitativen Forschung nicht allein über methodische Korrektheit, sondern über die Integration von Reflexivität, ethischer Sensibilität und Transparenz bestimmt wird. Diese multidimensionale Qualitätsauffassung bildet die konzeptionelle Grundlage für das hier entwickelte dreistufige

Pyramidenmodell. Für dessen Umsetzung in der Forschungspraxis werden folgende Schritte empfohlen:

- (1) Ethik-Check (vor Beginn der Feldarbeit): Welche ethischen Prinzipien leiten mein Handeln? Wie baue ich Vertrauen auf?
- (2) Methoden-Check (während der Datenerhebung): Sind meine Methoden flexibel genug für unerwartete Situationen?
- (3) Personen-Check (regelmäßig): Bin ich noch in der Lage, verantwortungsvoll zu forschen? Brauche ich Supervision?
- (4) Reflexions-Check (durchgehend): Wie beeinflusst meine Positionalität die Forschung?

Literaturverzeichnis

- Breuer, F. (2010). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Crenshaw, K. W. (1989). Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. *University of Chicago Legal Forum*, 1, Art. 8, 139–167.
- Emerson, R. M., Fretz, R. I. & Shaw, L. L. (2011). *Writing ethnographic fieldnotes*. Chicago & London: University of Chicago Press.
- England, K. V. L. (1994). Getting personal: Reflexivity, positionality, and feminist research. *The Professional Geographer*, 46(1), 80–89.
- Flick, U. (2021). *Sozialforschung: Methoden und Anwendungen*. Reinbek: Rowohlt.
- Girtler, R. (2009). *10 Gebote der Feldforschung*. Münster: LIT.
- Girtler, R. (2020). *Die wechselseitige Niedertracht der Wissenschaftler*. Wien & Münster: LIT.
- Guillemin, M. & Gillam, L. (2004). Ethics, reflexivity, and “ethically important moments” in research. *Qualitative Inquiry*, 10(2), 261–280.
- Johnson, J. L., Adkins, D. & Chauvin, S. (2020). Quality indicators of rigor in qualitative research. *American Journal of Pharmaceutical Education*, 84(1), Art. 7120.
- Maxwell, J. A. (2013). *Qualitative research design: An interactive approach* (3rd ed.). London: Sage.
- Merton, R. K. (1973). *The sociology of science: theoretical and empirical investigations*. Chicago: University of Chicago Press.
- Rose, G. (1997). Situating knowledges: Positionality, reflexivities and other tactics. *Progress in Human Geography*, 21(3), 305–320.
- Schreier, M. (2012). *Qualitative content analysis in practice*. London: Sage.
- Secules, S., McCall, C., Mejia, J. A., Beebe, C., Masters, A. S., Sánchez-Peña, M. L. & Svyantek, M. (2021). Positionality practices and dimensions of impact on equity research: A collaborative inquiry and call to the community. *Journal of Engineering Education*, 110(1), 19–43.

-
- Spivak, G. C. (1988). Can the Subaltern Speak? In C. Nelson & L. Grossberg (Hrsg.), *Marxism and the Interpretation of Culture* (S. 271–313). Champaign: University of Illinois Press.
- Timmermans, S. & Tavory, I. (2012). Theory construction in qualitative research: From grounded theory to abductive analysis. *Sociological Theory*, 30(3), 167–186.
- Tracy, S. J. (2010). Qualitative quality: Eight “big-tent” criteria for excellent qualitative research. *Qualitative Inquiry*, 16(10), 837–851.
- Tuhiwai Smith, L. (1999). *Decolonizing methodologies: research and Indigenous Peoples*. London: Zed Books.